



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die hier gegebenen, freilich sehr unvollständigen Notizen mögen gleichzeitig den optimistischen Erwartungen entgegenwirken, die sich eben jetzt wieder an ein dem oben erwähnten analoges Ereigniß, den Besuch des preussischen Kronprinzen in Wien, in anderer Richtung geknüpft haben. Solche Fürstenvisiten werden thatsächlichen Interessen oder dominirenden Richtungen gegenüber immer unwirksam bleiben; und schon jetzt dürfen wir, auf die Gefahr hin, von den bereits durch die Blätter angekündigten neuesten Circulardepeschen des Grafen Beust dementirt zu werden, die Voraussicht aussprechen, daß durch die Initiative des fürstlichen Gastes wol zwischen den beiden Höfen herzlichere Beziehungen wiederhergestellt sind, die Verhältnisse der Länder aber und die Ziele der leitenden Politik in beiden wenig oder keine Veränderung erfahren haben werden.

Literatur.

Der klimatische Curort Algier. Schilderungen nach dreijähriger Beobachtung in Stadt und Provinz, zugleich ein Rathgeber für Reise und Aufenthalt, von Otto Schneider. Dresden 1869.

Eine Ferienreise nach Spanien und Portugal. Von W. Wattenbach. Berlin 1869.

Brennerbuch. Naturansichten und Lebensbilder aus Tirol, insbesondere aus der Umgebung der Brennerbahn. Von Heinrich Noë. München 1869.

„Nach Süden“ wendet sich der Zug der Touristen und Leidenden, richtet sich die Sehnsucht der Zurückbleibenden. Dieser Richtung der Reisen und Neigungen unsrer Landsleute verdanken die genannten drei Bücher ihre Entstehung.

Das Buch über Algier ist zunächst für Diejenigen geschrieben, welche aus Gesundheitsrückichten den milden Winter der südlichen Mittelmeerküste aufsuchen, denn sein Hauptinhalt gilt dem klimatischen Curort. Es enthält, wie es scheint, Alles, was dem Wintercurgast zu wissen wünschenswerth, nützlich und nothwendig ist. Da Algier in seinen Temperatur-Verhältnissen andern südlichen Wintercurorten zum Mindesten nicht nachsteht, sie aber durch seine schnellen und häufigen Verbindungen mit Europa sowie durch seine comfortablen Einrichtungen wesentlich übertrifft, erfreut es sich neuerdings einer steigenden Berücksichtigung von Seiten der Kranken und Aerzte, und es war daher sehr an der Zeit, daß ein so umfassender, auf genaue Lokalkenntniß und gute Beobachtungsgabe gestützter Führer und Rathgeber für den Aufenthalt daselbst erschien, wie es der vorliegende in der That ist. Rechnen wir darum mit dem Verfasser nicht, wenn er bei der Wiedergabe der meteorologischen Beobachtungen sich in diesen Dingen etwas ungeübt zeigt und z. B. Plus- und Minusgrade ohne Vorzeichen durcheinander wirft (Temp.-Tab. bei S. 274), oder auf Seite 277 die Regenhöhe in so räthselhafter Bezeichnung

angiebt, daß Niemand sich etwas daraus entnehmen kann. Bei den Temperatur-Tabellen wäre auch die Mittheilung der Zahl von Beobachtungsjahren, aus welchen die Mittel berechnet sind, erwünscht gewesen.

„Eine Ferienreise“ gibt nur eine etwas trockne Aufzählung und kurze Beurtheilung des auf einer flüchtigen Reise Gesehenen. Die Schrift eignet sich daher kaum zur Unterhaltungsllectüre, enthält aber manchen praktischen Wink für den Reisenden und zeichnet sich durch gesundes maßvolles Urtheil aus, wenn auch der Werth desselben bei der kurzen Dauer der zu Grunde liegenden Beobachtungen immer nur ein bedingter sein kann.

Das „Brennerbuch“ dagegen ist vorwiegend Unterhaltungsschrift. Eine wesentliche Belehrung schöpft aus ihm weder der Geograph, noch der Volkswirth, so wenig wie der Naturforscher oder der Curgast — obgleich keiner von den Genannten ganz unberücksichtigt geblieben ist. Verfasser hat aber besondere Begabung für das Malen mit Worten, und so finden wir hauptsächlich Stimmungsbilder, auf denen die Menschen nur die Staffage abgeben, und wenn auch hier und da Menschen und Sitten oder landschaftliche Scenerie und Vegetation eingehender behandelt sind und zu Urtheilen und Wünschen Veranlassung bieten, so tritt diese Seite des Inhalts doch zu wenig hervor, um als bestimmend für den Charakter des Buches gelten zu können. Es eignet sich daher vorzüglich zu anregender und genußreicher Lectüre an Ort und Stelle, ohne aber andere Führer und Handbücher entbehrlich zu machen.

Rembrandt et l'individualisme dans l'art par Ath. Coquerel fils. Paris, J. Cherbuliez, libraire. 1869.

Rembrandt genießt gegenwärtig in Frankreich eines Ansehens, wie kaum ein anderer ausländischer Meister früherer Zeit. Die Geringschätzung, deren man sich gegen ihn schuldig gemacht hatte, ist einer sehr verbreiteten und enthusiastischen Verehrung gewichen, die unzweifelhaft mehr ist, als vorübergehende Mode. Dies beweisen die zahlreichen Schriften der französischen Literatur, die sich mit dem großen holländischen Meister beschäftigen und die gründlichste Einsicht in die künstlerische Eigenthümlichkeit desselben an den Tag legen. Den Werken Burger's, Blanc's, Taine's, Vosmaer's und Anderer schließt sich die vorliegende Schrift in ebenbürtiger Weise an. Athanase Coquerel, jetzt bekanntlich der hervorragendste Vertreter des liberalen Protestantismus in Paris, über dessen theologische Wirksamkeit und jüngste Schicksale erst kürzlich in diesen Blättern berichtet wurde, (S. Heft 29) hat sich auf dem Gebiete der Kunstkritik schon früher bekannt gemacht. Wie in diesen, so ist auch in der Schrift über Rembrandt sein Hauptaugenmerk auf die Beziehungen gerichtet, die zwischen der Kunst und dem Gebiete der Religion obwalten. In beredter und geistvoller Weise hebt er hervor, was in der künstlerischen Individualität Rembrandt's im vollsten Sinne protestantisch genannt werden muß: die bewusste Opposition gegen das künstlerische Herkommen in der Auffassung biblischer Gegenstände, die Auslehnung gegen die officiële Malerei der katholischen Kirche, das unbefangene, um fremde Autoritäten unbekümmerte Aussprechen dessen, wovon sich der individuelle Sinn lebendig bewegt und ergriffen fühlte, dies Alles stimmt bei Rembrandt zusammen oder ist im Grunde eins mit dem protestantischen Princip des Individualismus. Von jeder dogmatisch

traditionellen Auffassung unabhängig nahm er die biblischen Erzählungen ganz nur von ihrer menschlichen Seite und streifte alles Legendenhafte von denselben ab. Indem er aber ihre Patriarchen und Heiligen nach den Typen seiner heimathlichen Umgebung in die reellsten Gestalten umbildete, wußte er ihnen durch die Kunst psychologischer Charakteristik so viel ethische Wärme, dem ganz realistischen Vorgang durch die Magie der Farbe eine so poetische Stimmung zu ertheilen, daß auch die herbe Menschlichkeit seiner Darstellung das Gefühl eines höheren Lebens erweckt.

Der Verfasser hat nicht unterlassen, in Betreff der Selbständigkeit in der Auffassung religiöser Gegenstände daran zu erinnern, daß eine solche bereits im Zeitalter der Renaissance in eminentester Weise vorhanden war. Er gedenkt des Abendmahls von Leonardo da Vinci und sagt mit Recht, daß auch die Werke Raphaels und Michelangelos weit davon entfernt seien, den katholischen Anschauungen des Mittelalters zu entsprechen. Die Künstler des Quattrocento hätte er um so weniger unerwähnt lassen sollen, als die antitraditionelle Art der Auffassung bei denselben mit einer entschieden realistischen Darstellungsweise verbunden ist. Die künstlerische Eigenthümlichkeit Rembrandts ist nun keineswegs erschöpfend bezeichnet, wenn man die Richtung derselben auf das Princip des Protestantismus zurückführt, welches in gewissem Sinne, wie dies in der vergleichenden Hinweisung auf die Italiener ausgesprochen ist, auch der Renaissancebildung eigen war. Einleitungsweise bespricht der Verfasser die örtlichen und nationalen Bedingungen, unter welchen sich das Talent Rembrandts entwickelte und schildert mit gründlichem Verständniß den specifisch künstlerischen Charakter desselben. Wenn irgendwo, so erweist sich bei den Werken dieses Künstlers der Ausdruck Realismus, den man unbedenklich auf sie anzuwenden pflegt, als unzulänglich und nur halb wahr. Allerdings sind die Gestalten Rembrandts unmittelbar dem wirklichen Leben entnommen, ihre Formen sind nichts weniger, als idealisirt, in der Anordnung der Gruppen, in der Composition läßt sich die Harmonie den Linien vermissen. Das eigentlich künstlerische liegt bei ihm nicht in der Behandlung der Formen, sondern im Colorit. Alles wird in seinen Werken durch die Farbe über das zufällig Natürliche erhoben. In seinem Colorit spiegelt sich die Stimmung einer originellen, die Welt auf eigenthümliche Weise reproducirenden Phantastie. Die Farbe beruht bei ihm nicht bloß auf dem genauesten Studium der Natur und wirklicher Beleuchtungseffecte, ihr wunderbares Reiz ist aus dem Geiste des Künstlers geboren, sie ist das Product einer dichterischen Inspiration. In das geheimnißvolle Element derselben eingetaucht erscheinen die Gestalten nicht mehr bloß natur- und lebenswahr, sie bekunden sich als künstlerisch gedacht und empfunden. Die ganze Composition erhält durch das Colorit ihren künstlerischen Charakter, die Einheit derselben beruht wesentlich auf dem schönen Zusammenklang geistreiche Gruppierung mit der feinen Abtönung der Farben. So erhebt sich Rembrandt durch sein eigenthümlich coloristisches Genie weit über den gewöhnlichen Realismus und es ist keine Uebertreibung, wenn ein geistvoller Kenner der Kunst behauptet, Rembrandt wirke durch die Macht seiner Farbe ebenso idealistisch, wie die großen Italiener durch ihren vollendeten Formen Sinn. Vielleicht ließen sich die Beziehungen der Kunstweise Rembrandts zu dem religiösen Gebiet, welche Coquerel in so zutreffender Weise dargelegt hat, insofern ergänzen, als in der Eigenthümlichkeit der Rembrandt'schen Farbenstimmung, namentlich in dem eigenen Zauber des Hellbunkels eine gewisse Verwandtschaft mit jener Gefühlsmystik zu liegen scheint, welche häufig die Stelle des äußerlichen Wunderglaubens der katholischen Kirche eingenommen hat und der protestantischen Religiosität, wenigstens in Deutschland, nicht fremd ist. —

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Eckardt.
Verlag von F. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.